

Einem attraktiven Theaterabend erlebten die Besucher bei der Premiere von Hugo Hamiltons »The Speckled People« in der Inszenierung von Martin P. Koob am Samstag im amerikanischen Keller Theatre. Das Publikum war am Ende sehr angetan.

Hamiltons Stück zeichnet eine bizarre Familiensituation in den Fünfzigern in Dublin. Der Junge Hanni, dessen irischer Vater übersteigert strenge Maßstäbe an Sprachkultur und -disziplin anlegt, die seine deutsche Mutter nicht teilt, wächst gewissermaßen mit drei Sprachen auf. Irisch fordert der zwanghafte Vater, Deutsch spricht die sanftmütige Mutter und Englisch die ganze Welt draußen vor der Tür. Der Junge (herausragend expressiv und emotional authentisch: Maximilian Metzke) schwimmt förmlich zwischen diesen Ebenen hin und her und hat das Gefühl, dass er ins Englische emigriert, wenn er aus dem Haus tritt. Und Freundschaften mit englischsprachigen Kindern sind auch verboten. Angestrengt versucht er, den moralischen und sprachlichen Ansprüchen seines Vaters (exzellent verbohrt: Felix Wittkowski) gerecht zu werden. Den Gegenpart der klassischen sanftmütigen und ausgleichenden Mutter spielt herausragend glaubwürdig Lisa Josefine Kuhmann. Sie ruht förmlich in der Rolle und macht die üblichen beruhigenden Aktionen, ohne dabei je zu übertreiben. Rosemary Bock als Tante Mary gibt den irischen Ultras gelegentlich wunderbar Kontra, als die Moralapostel mal wieder Amok zu laufen drohen. Als sanfte Vertreterin der Außenwelt und Ladenbesitzerin agiert überzeugend Marjorie-Amelia Onibuw'e-Artelt; Dustin Rading (Stiegler) und Björge Hetzger (Gearóid) geben sehr rundum brauchbare blendende Eiferer.



Die Inszenierung läuft vor allem in den humorvollen und witzigen Momenten mit realistischem Tempo ab, und die Darsteller sind meist auffällig textsicher. So zeigt sich die »gesprenkelte« Familie als emotionaler Druckkessel – Metzke zeigt die Kräfte, die an seiner Seele zerren, geradezu physisch. Die Figuren entwickeln sich aber ein Stück weiter, Vater und Sohn kommen einander näher,

obgleich der Sohn die dogmatische Familienlinie verlässt. Von einem süßen Happy End ist nichts zu bemerken, doch trägt man, vor allem wegen der trockenen Kommentare, die der Autor den »vernünftigen« Figuren in den Mund schreibt, brauchbare Denkansätze heim. Das Publikum ist ganz gefangen und spendet am Ende riesigen Applaus für die gelungene Produktion. kdw